

Briefen, denen wir nachstehendes entnehmen: Während der blutigen Kämpfe um Metz wurde sie nach Pont à Mousson berufen; sie kam in der Nacht dort an, als die Verwundeten aus der Schlacht vom 16. August scharenweise dort eintrafen. Niemand in der Stadt wollte die Verwundeten aufnehmen. Im Seminar lagen deren mehr als tausend, und Massen von Wagen mit Unglücklichen, die nicht untergebracht werden konnten, standen noch auf den Straßen herum. „Wir besannen uns nicht,“ schreibt sie, „und brachen die Kirche auf, da man sie uns nicht gutwillig öffnete, und suchten nun hier die Armen unterzubringen. Zunächst sahen wir uns nach Stroh und sonstigem Material um, worauf wir sie betten konnten. Es war hier kein Plätzchen leer, alle Gänge waren belegt. Wir suchten ein Faß Wein zu bekommen, und das war das einzige, was wir, mit Wasser verdünnt, den armen erschöpften Menschen geben konnten. Es war eine schreckliche Nacht; in dieser einen Nacht habe ich mehr als fünfzig Jahre gelebt und gelitten; ich hatte nur eine Bitte zu Gott: um Kraft zum Ausdauern; mir ahnte, es käme noch Schlimmeres. Meine armen Pflegerinnen waren ebenfalls sehr erschöpft; ich konnte ihnen nicht einmal etwas bieten, um ihre Kräfte aufzufrischen; denn der letzte Rest von den Mundvorräten, die ich für unseren eigenen Bedarf mitgenommen hatte, war in der Nacht verteilt worden. Ohne irgend etwas genossen zu haben, mußten sie mit mir vom Verbinden fort und auf unserem mit Kisten gepackten Leiterwagen weiter nach Metz vor.

Wir fuhren gegen zwölf Uhr mittags ab. Die Hitze war grenzenlos. Die Kolonnen wirbelten einen Staub auf, daß wir kaum die Augen öffnen konnten. Alle Ortschaften, die wir passierten, waren in größter Aufregung; wir hörten Kanonendonner und sahen Feuerschein, der von brennenden Dörfern herrührte. Um acht Uhr abends kamen wir auf eine Anhöhe, wo wir in gerader Linie kaum eine Stunde vom Schlachtfelde entfernt waren. Wir vernahmen ganz deutlich das Kleingewehrfeuer und sahen das Aufblitzen der einzelnen Schüsse. Unsere Wagen wurden auf ein Feld gefahren, und wir mußten dort eine feuchte, kalte Nacht zubringen. Als der Tag zu grauen begann, brachen wir nach dem Schlachtfelde auf, konnten aber erst um Mittag St. Privat erreichen. Es stand noch in hellen Flammen; fast alles, auch die Kirche war ausgebrannt. Nach langem Hin- und Herirren fand ich eine große Scheune und mehrere daranstoßende Gebäude, in welche man die Verwundeten unterbringen konnte. Die Scheunen waren voll Geröll; ich hielt jeden Soldaten, der noch gesunde Glieder hatte, an, beim Ausräumen mit behilflich zu sein, und ich habe keinen vergebens gebeten. Auch das gegenüberliegende Pfarrhaus richteten wir zum Lazarett ein. — Wir hatten nicht wenig mitgebracht, und doch war es so gut wie nichts dem gegenüber, was wir brauchten. Außer Verbandzeug, Medikamenten und den nötigsten Erquickungen enthielten unsere Kisten zum Glück Olivenöl, Laternen und kleine Lichtchen; hätten wir diese nicht gehabt, so hätten wir mit Tausenden von Verwundeten die Nacht im Finstern zubringen müssen. — Es war Mangel an Nötigsten; wir hatten kein Wasser und kein Brot. Um nur etwas Fleischextrakt oder Tee zubereiten zu können, mußten wir jedes Tröpfchen Wasser, das sich in den Zisternen zusammengezogen hatte, benutzen; stundenweit im Umkreis war kein Wasser zu finden. Die Zahl der Verwundeten war unübersehbar. Eine grausenhafte Nacht! Brennende Häuser, tote Menschen und Pferde, wo man ging und stand; fortwährendes Ab- und Durchmarschieren der Truppen, dazu das Jammern der Verwundeten. Die Stunden der Nacht brachten die Bilder des Tages mit doppelt grellen Farben wieder vor die Seele. — Ich dankte Gott, als die Nacht vorüber war.

Am andern Morgen ging jede von uns mit mehr Mut daran, Hilfe zu bringen. Es kamen auch Wagenkolonnen, um die transportablen Verwundeten abzuholen. Offiziere und Soldaten kamen uns entgegen; selbst erschöpft, waren sie doch immer zur Hilfe bereit. Eine Kammer mit Mehl wurde entdeckt,